

Robin Palmer  
Immer wieder Lucy  
Wie meine Schwester mein Leben ruinierte



ROBIN PALMER

IMMER  
*wieder*  
LUCY



WIE MEINE SCHWESTER  
MEIN LEBEN RUINIERT

Aus dem Englischen  
von Carolin Müller

cbj



Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House

Von Robin Palmer ist bei cbj außerdem erschienen:  
Immer wieder Lucy – Die Sache mit den Jungs (Bd.2 #15532-5)



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Pamo House* liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage 2015

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2010 Robin Palmer

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel:

»Yours truly, Lucy B. Parker: Girl vs. Superstar«

bei Puffin Books, einem Imprint von Penguin Books Ltd, UK

Übersetzung: Carolin Müller

Lektorat: Christina Neiske

Umschlaggestaltung und Vignetten: Carolin Liepins

AW · Herstellung: uk

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-15531-8

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Für Judy Blume, die mir das kostbare Geschenk  
machte, mich all die Jahre verstanden zu fühlen ...  
und die mich jeden Tag aufs Neue zu dem Versuch  
inspiriert, dieses Glück weiterzugeben.





Liebe Dr. Maude,  
ich weiß, wir kennen uns nicht wirklich, aber ich weiß aus dem Fernsehen, wer Sie sind, was irgendwie so ist, als würde ich Sie kennen. Besonders weil mein Vater meine Mutter, bevor sie sich scheiden ließen, noch davon überzeugt hat, einen 46-Zoll-Fernseher zu kaufen, also erscheinen Sie jetzt praktisch lebensgroß, wenn ich Ihre Sendung anschau. Ich schalte *Zur Sache, Leute* so ziemlich jeden Nachmittag nach der Schule ein, wenn ich nicht gerade mit meiner Mehr-oder-weniger-Freundin Marissa abhänge und mir ihr endloses Gelaber anhöre. Im Grunde genommen ist sie meine einzige Freundin, seit mich meine besten Freundinnen kurz vor Beginn der sechsten Klasse abserviert haben.

Ihre E-Mail-Adresse habe ich von Ihrer Website. (Übrigens, das Foto mit Ihren beiden Dackeln ist ja soooooo was von süß!! Ich mag Hunde auch sehr, aber meine Mutter ist allergisch gegen sie. Deshalb hab ich bloß eine

Katze. Aber wenn ich erwachsen bin, habe ich ganz bestimmt einen Hund.) Ich weiß, wie beschäftigt Sie sind, und ich kann jetzt nicht ins Detail gehen, weil es eine ziemlich lange Geschichte ist. Aber sagen wir mal so, vor dem Hintergrund, dass meine Freundinnen mir die kalte Schulter zeigen, meine Mutter mich ständig damit nervt, dass ich anfangen soll, einen BH zu tragen, und des Hut-Zwischenfalls ist die sechste Klasse echt überhaupt nicht so, wie ich es mir erhofft hatte. Ich habe sogar das Gefühl, dass es jeden Tag nur noch schlimmer wird.

Wie auch immer, ich frage mich, ob Sie vielleicht einen Rat haben für jemanden mit dieser Art von Problemen. Und bitte sagen Sie nicht: »Keine Sorge, Lucy, das wird schon alles, wenn du nur etwas Geduld hast«, denn das sagt mein Vater die ganze Zeit zu mir. Und ganz ehrlich, das NERVT TOTAL.

Ich freue mich, von Ihnen zu hören.

*MfG*

*Lucy B. Parker*



Natürlich habe ich diese E-Mail an Dr. Maude zu früh abgeschickt. Wenn ich den Mittwochabend im Januar abgewartet hätte, an dem Mom mich ins Holyoke-Einkaufszentrum mitnahm, hätte ich Dr. Maude noch um viel mehr Rat bitten müssen.

Ich hätte schon in der Sekunde, als Mom mich fragte,



ob ich mitkommen wolle, wissen müssen, dass etwas nicht stimmt. Unter der Woche gingen wir so gut wie nie ins Einkaufszentrum, obwohl ich, wenn es nach mir ginge, jeden Tag hingehen würde, weil es dort nicht nur *H&M*, sondern auch *Target* gibt, und das sind meine liebsten Läden auf der Welt.

»Wollen wir erst mal zu *Scoops* auf ein Eis?«, fragte Mom, als wir in Virginia Woolf stiegen, unseren zwanzig Jahre alten blauen Volvo. Ich weiß auch nicht, warum unser Auto keinen normalen Namen haben kann – wie, sagen wir mal, Christine, wie der Wagen von der Mutter meiner früheren besten Freundin Rachel heißt –, anstatt nach einer berühmten Schriftstellerin benannt zu werden, insbesondere einer, die ins Wasser gegangen ist und sich ertränkt hat, aber meine beiden Eltern sind nun mal so schräg. Dads roter Saab hieß Alfred Stieglitz nach einem berühmten Fotografen, und das ist ein noch schrägerer Name als Virginia Woolf. Und beinahe unmöglich zu buchstabieren, selbst für eine wie mich, die beim diesjährigen Buchstabierwettbewerb der Jefferson Middle School Zweite geworden ist, hinter Danica Morris (ich wusste sehr wohl, wie man Philister buchstabiert, aber ich war während des Wettbewerbs so nervös, dass ich es mit zwei statt mit einem l geschrieben hab). Dad meint immer, dass »kreative Typen« (Mom ist Schriftstellerin und Dad Fotograf) ein bisschen skurril sein dürfen, aber – hallo? – in letzter Zeit sind sie wirklich ganz schön schräg unterwegs!



In der Sekunde, als Mom »Eis« sagte, war mir definitiv klar, dass etwas faul war. Seit ich letzten November zwölf geworden war, sollte ich eigentlich nur noch am Wochenende Eis essen, denn je mehr Zucker ich zu mir nahm, desto mehr Mitesser sprossen auf meiner Stirn, ganz gleich wie viel Pickelcreme ich abends vor dem Zubettgehen auftrug. Ausnahmen wurden nur gemacht, wenn es einen superspeziellen Anlass dafür gab, wie zum Beispiel nach einem Chorkonzert (obwohl ich bloß die Lippen bewegte anstatt zu singen, weil meine Stimme nämlich nicht besonders toll ist). Dads Freundin Sarah – die im Übrigen nicht kreativ-schräg ist, sondern bloß schräg-schräg, weil sie nämlich Yogalehrerin ist – hat mir ein Fläschchen mit ätherischem Öl gegeben und behauptet, dass ich, wenn ich mir ein paar Tropfen davon hinter die Ohren tupfe, keine Lust mehr auf Süßes hätte, aber ich benutze es nie, weil ich finde, dass es wie verschwitzte Turnschuhe riecht. Das Letzte, was ich nach dem Hut-Zwischenfall brauchen konnte, war, dass die Leute in Northampton überall herumerzählten: »Lucy B. Parker müffelt wie ein verschwitzter Turnschuh.«

»Okay, was ist hier los?«, fragte ich und verputzte den letzten Bissen meines Pfefferminz-Schokosplitter-und-Karamell-Eises (ein weiteres Indiz dafür, dass etwas faul war – normalerweise bekam ich bloß eine Kugel), während wir das Einkaufszentrum betraten.

Mom warf mir ein weiteres breites Lächeln zu – das dritte innerhalb der letzten halben Stunde. Das war



noch so 'ne Sache: Während der letzten paar Wochen war Mom viel glücklicher gewesen als sonst. Glückliche auf diese Lauthals-beim-Abendessen-machen-singen-obwohl-sie-wie-ich-eine-grässliche-Stimme-hat-Art. Es war zwar nicht so, dass sie jede Nacht geweint hätte, seit sie und Dad sich im letzten Jahr hatten scheiden lassen, wie ihre allerbeste Freundin Deanna bei deren Scheidung, aber sie hatte bestimmt nicht gesungen.

Als wir gerade die Rolltreppe betreten wollten, blieb ich wie angewurzelt stehen. Plötzlich ergab das alles einen Sinn. »Nö. Ich geh da nicht hin!«, verkündete ich.

»Wovon redest du, Schatz?«, fragte Mom ganz unschuldig. »Wir gehen zu *Target*. Du liebst *Target*.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Aber du willst gar nicht mit mir zu *Target* – du willst doch zu *Barbaras BH-Welt*«, sagte ich. *Barbaras BH-Welt* befand sich zufälligerweise gleich neben *Target*. Ich wette, das machten die Leute vom Einkaufszentrum absichtlich, damit Leute wie ich denken, sie würden in ihren Lieblingsladen gehen, aber in Wirklichkeit werden sie zu etwas überlistet, das noch viel schrecklicher ist, als eine Zahnfüllung zu bekommen oder einen unangekündigten Mathetest mit gemischten Brüchen zu schreiben: einen BH zu kaufen!

Wenn es etwas gab, das ich noch mehr hasste als gemischte Brüche, dann waren das meine Möpfe. Siebtklässler wie Frankie Bankuti und Timmy McFarland starrten sie an, aber noch schlimmer war die Tatsache,



dass man wegen ihnen die Aufschrift auf meinem grünen DIE-WILL-DOCH-NUR-SPIELEN-T-Shirt nicht mehr gescheit lesen konnte, weil einige der Buchstaben auf meinen Möpsen sitzen und einige unterhalb. (Sarah meint immer, dass solche T-Shirts einem eine »negative Ausstrahlung« verleihen, doch anders als, sagen wir mal, Nicole Meloni bin ich eigentlich ganz umgänglich – aber Sarah findet eigentlich nie irgendwas lustig.) Schon seit einer Woche vor Beginn der sechsten Klasse, als ich eines Morgens aufgewacht war und festgestellt hatte, dass ich nicht mehr völlig flach war, sondern plötzlich zwei Hacky-Sacks auf der Brust hatte, ging mir Mom damit auf die Nerven, dass ich anfangen solle, einen BH zu tragen. Ich weigerte mich hartnäckig, obwohl sie um Weihnachten herum versucht hatte, mich zu bestechen, und meinte, sie würde mir zwanzig Dollar geben, wenn ich nachgäbe. Das eine Mal, als ich einen probiert habe, war der so kratzig, dass ich einen Ausschlag davon bekam und mir Zinksalbe auf die Brust schmieren musste. Aber leider hab ich zu viel genommen und mir so mein Maggie-Simpson-T-Shirt versaut.

Früher, als ich mit Rachel und Missy (meinen *Ex-Best-Friends-Forever*) samstags immer ins Einkaufszentrum gegangen war, bevor sie mich drei Tage vor Beginn der sechsten Klasse abservierten, hatten sie immer total gerne im *Forever 21* BHs anprobiert, obwohl sie eigentlich noch kaum etwas hatten, was sie hätten hineinpacken können. (Während sie mit dem Anprobie-



ren beschäftigt waren, vertrieb ich mir die Zeit immer damit, Haarspangen und Haarreifen anzuprobieren, aber das war vor dem Glätteisen-Zwischenfall.) Meine Mehr-oder-weniger-Freundin Marissa, die fast völlig flach ist, hat, seit sie neun war, jeden Geburtstags- oder Glückspenny-in-den-Einkaufszentrumsspringbrunnen-werf-Wunsch darauf verwendet, sich große Möpfe zu wünschen. Sie schneidet sogar BH-Werbung aus dem *Macy's*-Prospekt aus und heftet sie an die Pinnwand über ihrem Schreibtisch, was, wenn ihr mich fragt, mehr als strange ist. Ich nenne Marissa meine »Mehr oder weniger«-Freundin, weil ich nie im Leben die allerbeste Freundin von jemandem sein könnte, der so nervig ist wie sie, auch wenn sie glaubt, dass wir BFFs, *Best-Friends-Forever*, sind. Um ehrlich zu sein, ist der einzige Grund, warum wir angefangen haben, miteinander abzuhängen, der, dass mein Nachname Parker ist und ihrer Parini und sie deshalb im Klassenzimmer direkt vor mir sitzt. Es hat mich so nervös gemacht, dass ich wegen der Sache mit Rachel und Missy am ersten Schultag der sechsten Klasse niemanden hatte, mit dem ich zu Mittag essen konnte, dass ich einfach Marissa gefragt habe, und jetzt lässt sie mich nicht mehr in Ruhe. Jetzt muss ich mir anhören, wie sie die ganze Zeit von Pferden faselt und von ihren Allergien gegen alles Mögliche, und von den Puppen aus verschiedenen Ländern, die sie sammelt. Im Ernst, es wundert mich echt, dass die Leute in ihrer Umgebung nicht vor Langeweile sterben.



Mom packte meine Hand und zerrte mich auf die Rolltreppe. »Wir gehen zu *Target*. Versprochen.« Sie griff in ihre Handtasche und holte eine zerknüllte Liste voller Kaffeeflecken heraus. »Ich hab sogar 'ne Einkaufsliste und alles.« Das war ein weiteres Indiz dafür, dass hier etwas Ungewöhnliches vor sich ging, denn obwohl Mom tonnenweise Listen machte, verlor sie sie eigentlich immer sofort.

Als wir schließlich bei *Target* angekommen waren, stieß ich einen Seufzer der Erleichterung aus, der so laut war, dass Mom sagte: »Lucy, muss das wirklich sein?« Dann wandte sie sich zu mir. »Los, geh und hol dir die *Converse*, die du unbedingt willst, wir treffen uns dann beim Putzzeug.«

»Echt?« Ich war total süchtig nach Chucks. Ich hatte fünf Paar hohe und drei Paar niedrige. Und ich hatte sie nicht bloß in allen möglichen Farben wie lila (meine Lieblingsfarbe) und rot (meine zweitliebste Farbe), sondern sogar mit Batikmuster (die hatte Dad mir zum zwölften Geburtstag geschenkt, obwohl sie ziemlich teuer waren). Mom und ich hatten eigentlich einen Deal gemacht, dass ich ein Paar One Stars bekäme, wenn ich mindestens eine Drei im Mathetest mit den gemischten Brüchen hätte. Leider schaffte ich bloß 'ne Vier, aber wenn sie das jetzt vergessen hatte, weil sie total strange drauf war, dann würde ich sie ganz bestimmt nicht daran erinnern.

Sie nickte. »Wir treffen uns in zehn Minuten bei den



Küchentüchern«, sagte sie und schob so lauthals und schief summend mit ihrem Einkaufswagen ab, dass ich dachte, ich müsste sterben.

Irgendwas war hier oberfaul. Und ich würde herausfinden, was es war.



»Lucy, du brauchst doch nicht *noch* eine Packung Maxibinden!«, sagte Mom laut, zehn Minuten später an der Kasse, als ich eine Schachtel *Always Maximum Protection* zusammen mit den Turnschuhen aufs Band legte.

Ich zuckte zusammen. Sosehr ich meine Mutter auch liebte, sie hatte eine total laute Stimme, die aus irgendeinem Grund noch lauter zu werden schien, wenn wir über etwas redeten, das mit BHs oder meiner Periode zu tun hatte.

»Aber die haben Flügel«, flüsterte ich. »Das braucht man unbedingt.« Ich war mir nicht sicher, warum, aber bei der Sprecherin im Werbespot klang es so, als würde man, wenn sie fehlten, Riesenprobleme bekommen, wie zum Beispiel eingesaute Unterwäsche. Obwohl ich meine Tage noch nicht bekommen hatte, hortete ich in meinem Schrank laut meiner letzten Zählung bereits sieben Packungen Maxibinden, Minibinden und Slipeinlagen, damit ich, wenn es losging, auch darauf vorbereitet war. Eine Weile trug ich sogar jeden Tag nur so zur Sicherheit eine Binde, aber dann zeterte Mom, dass sie nicht Krösus sei, und sorgte dafür, dass ich damit aufhörte. Also

passte ich jetzt bloß immer höllisch auf, dass ich nie das Haus verließ, ohne mindestens eine von jeder Sorte in meinem Rucksack zu haben.

Von den dreiundfünfzig Mädchen der gesamten sechsten Jahrgangsstufe hatten bis jetzt bloß zweiundzwanzig ihre Tage, also war es nicht so, als sei ich total im Verzug oder so. Solange ich höchstens die sechsundzwanzigste wäre, wenn ich meine bekäme, läge ich sogar noch über dem Durchschnitt, und mehr wollte ich gar nicht. Als offizielle »Hüterin der Periode« an der Jefferson führte ich Buch darüber, wer seine wann bekam, und jeder wusste, dass er zu mir kommen konnte, wenn er aus irgendeinem Grunde diese Information brauchte. Nicht dass mich das besonders berühmt gemacht hätte oder so (ich bewegte mich vermutlich im unteren Drittel der Beliebtheit), aber seit dem Hut-Zwischenfall wusste ohnehin nicht bloß die ganze Schule, wer ich war, sondern vermutlich ganz Northampton. Vielleicht sogar ganz Amherst, das ein paar Ortschaften weiter lag.

Ich betrachtete all das Putzzeug, das eingetippt wurde. »Kommt Oma Maureen zu Besuch?«, fragte ich argwöhnisch. Bei uns zu Hause war es nicht schmutzig oder so, aber eine Riesenputzaktion veranstaltete Mom bloß, wenn meine Großmutter zu Besuch kam.

»Nein«, erwiderte Mom. »Aber ich dachte, wir könnten am Freitagabend nach dem Abendessen den Nachttisch ja bei uns zu Hause einnehmen.«

»Wer ist ›wir‹?«, fragte ich.



Mom holte tief Luft, als wir die Tüten nahmen, und steuerte aus dem Laden. »Na ja, seit sechs Wochen treffe ich mich quasi mit ... mit jemandem«, sagte sie nervös, »und wir haben beschlossen, dass es langsam Zeit wird, dass sich alle gegenseitig kennenlernen.«

»Was meinst du mit ›jemanden treffen‹?«, fragte ich.

»Ich meine, dass ich mit jemandem zusammen bin.«

Ich blieb so abrupt stehen, dass ich beinahe auf dem Hintern landete. »Du bist mit jemandem zusammen?!«, rief ich. »Aber ich hab gar nicht mitbekommen, dass du Deanna was davon erzählt hast!« Deanna war Moms allerbeste Freundin, seit sie Mitbewohnerinnen gewesen waren, im ersten Jahr am Smith College, das sich bloß ein Stück die Straße runter von unserem Haus befand. Mom erzählte ihr einfach alles. Und weil ich so ein supergutes Gehör hatte, kam es vor, dass ich, wenn ich oben in meinem Zimmer war und die beiden unten in der Küche Kaffee tranken, zufällig ... aufschnappte, was sie sagten. Okay, vielleicht war ich manchmal auch gar nicht in meinem Zimmer – vielleicht war ich ja oben auf dem Treppenabsatz –, aber ich lausche nicht. Ich *schnappe bloß etwas auf*. Das ist ein Unterschied.

Ich war so geschockt und so verwirrt davon, dass meine Mutter mit jemandem zusammen war, dass ich überhaupt nicht gemerkt hatte, dass wir plötzlich mitten in *Barbaras BH-Welt* gelandet waren. »Moment mal – es reicht wohl noch nicht, dass du mir sagst, dass du einen Freund hast, jetzt soll ich auch noch BHs anprobieren?!«,



rief ich empört. Ich konnte nicht glauben, wie fies meine Mutter war. Ganz abgesehen davon – wenn sie schon gewusst hatte, dass sie das vorhatte, wäre es ja wohl das Mindeste gewesen, mir eine große Eistüte zu kaufen statt bloß eine kleine.

Bevor ich protestieren konnte, hatte mich Barbara, die Ladenbesitzerin, auch schon in Beschlag genommen und mir ein Maßband um die Brust gelegt. »Also, wer ist der Kerl?«, fragte ich meine Mutter und versuchte mich herauszuwinden. »Ist es Liam vom *Coffee Corner*?« Liam war ein Musiker mit langen Dreadlocks, der schon seit Ewigkeiten auf Mom stand. Er war nett und alles – manchmal, wenn Maia, die Cafébesitzerin, nicht da war, schenkte er Marissa und mir Kokos-Erdnussbutter-Kekse –, aber er hatte den übelsten Körpergeruch auf dem ganzen Planeten, und es war ausgeschlossen, dass ich ein ganzes Abendessen neben ihm am Tisch überstehen würde.

»Nein, es ist nicht Liam«, sagte Mom und nahm einen hellblauen BH zur Hand, der so stark gepolstert war, dass er mich wie eine Elftklässlerin aussehen lassen würde.

Ich stieß die Luft aus, die ich angehalten hatte, weil Barbara nach einer Mischung aus Eiersalat und sehr blumigem Parfum roch. »Wer ist es dann?«, fragte ich.

»Na ja, es ist ...«, fing Mom an.

»Oh mein Gott!«, japste ich und zog mir mein gestricktes lila Zeitungsjungenkäppi tiefer ins Gesicht, in



dem Versuch, mich vor zwei Mädchen zu verstecken, die gerade den Laden betraten. Es waren Lisa Silfen und Shelly Powell – die beliebtesten Mädchen der Jahrgangsstufe sieben. Es war nicht so, als hätte ich sie persönlich gekannt, denn man musste schon selbst ziemlich beliebt sein, damit die älteren beliebten Schüler mit einem redeten, aber sie wussten ganz sicher, wer ich war – ich sage bloß Hut-Zwischenfall.

»Was ist los, Liebes?«, fragte Barbara laut. »Habe ich das Maßband zu fest um deinen Busen gelegt?«

Obwohl ich nicht wagte, zu den beiden Mädchen hinüberzusehen, konnte ich eine von ihnen lachen hören. Ich nahm mir vor, morgen in der Schule Mr Mackey, unseren Naturwissenschaftslehrer, zu fragen, ob man vor Peinlichkeit sterben kann. Das heißt, ich würde ihn fragen, falls mir das nicht vorher schon passierte.

»Liebling, was ist los?«, fragte Mom mit ihrer lauten Stimme. »Du bist ja ganz rot im Gesicht. Bist du okay?« Sie befühlte meine Stirn. »Meinst du, du brütest da was aus?«

»Können wir bitte einfach gehen?«, flüsterte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen.

»Wie bitte, Schätzchen?«, meinte Mom. »Ich hab dich nicht verstanden.«

»Wusste ich's doch – 75B!«, posaunte Barbara. Sie lächelte mich strahlend an. »Das war mir schon auf den ersten Blick klar!« Sie wandte sich an Mom. »Allerdings wird sie, wenn sie älter ist, ziemlich vollbusig werden.



Glauben Sie mir, wenn man so lange wie ich in diesem Geschäft ist, dann weiß man so was.«

Falls bis zu diesem Zeitpunkt noch nie ein Mensch vor Peinlichkeit gestorben war, dann war ich recht zuversichtlich, dass ich gleich der erste sein würde.

Barbara klatschte in die Hände. »Okay, ab in die Umkleide!«, befahl sie, und ich glaube, ich bin noch nie im Leben so schnell gerannt. Für jemanden wie mich, der Bewegung so sehr hasste, dass er ständig einen Zettel mit sich rumschleppte, auf dem stand: »Lucy B. Parker kann heute leider nicht am Sportunterricht teilnehmen, weil sie ihre Menstruation hat«, war das schon ziemlich bezeichnend. (Als Marissa mir dabei geholfen hatte, diese Entschuldigung zu schreiben, indem sie Moms Unterschrift fälschte, nachdem sie ihre echte Unterschrift mithilfe des Erlaubnisformulars für einen Schulausflug einstudiert hatte, meinte sie, »Menstruation« höre sich besser an als »Periode«, weil es die Sache offizieller klingen lasse.) Glücklicherweise sah ich Lisa und Shelly gehen, als ich noch einmal aus der Kabine spähte. Wenn sie in den Umkleidebereich gekommen wären, um auch BHs anzuprobieren, wäre ich definitiv gestorben.

Stattdessen folgten mir Mom und Barbara dorthin, was fast genauso schlimm war. Und dann drängten sich die beiden auch noch in meine Umkleidekabine, was sogar noch schlimmer war.

»Was macht ihr da?«, fragte ich sie irritiert.



»Na ja, wir müssen sicherstellen, dass dein Busen auch richtig vom Körbchen gestützt wird, Schätzchen«, sagte Barbara, deren Parfum die ganze Kabine verpestete.

»Zieh dein Oberteil aus, Liebling«, sagte Mom.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Jep, das war definitiv der peinlichste Moment meines Lebens. Sogar noch schlimmer als der Hut-Zwischenfall!

»Warum?«, fragte ich argwöhnisch.

»Weil ich deine Mutter bin und ich es dir sage«, erwiderte sie bestimmt. »Und weil ich dich, wenn du es machst, nachher mit zu *H&M* nehme und dir einen Hut kaufe.«

Als ich mein Oberteil auszog, kniff ich die Augen zusammen und hielt sie die ganze Zeit über geschlossen. Es war schlimm genug, dass meine Mutter meine nackten Brüste sehen konnte, aber dann starrte auch noch eine völlig Fremde darauf, die nicht einmal eine Ärztin war!

Barbara schien Gedanken lesen zu können, denn genau in diesem Moment sagte sie: »Das muss dir nicht peinlich sein, Schätzchen – ich habe in meinem Leben mehr Goldstücke gesehen, als du dir vorstellen kannst!«

Ich zog den Kopf ein. Busen, Goldstücke – warum konnte sie sie nicht einfach Möpfe nennen?! Oder wenigstens Brüste wie Mrs DeMarco, meine Biolehrerin?

»Und jetzt schlüpf rein«, sagte sie und hielt mir den BH hin.

Ich schob meine Arme durch die Träger. »Okay, er





Robin Palmer

## **Immer wieder Lucy - Wie meine Schwester mein Leben ruinierte**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-570-15531-8

cbj

Erscheinungstermin: August 2015

Biete Schwester, suche Freundin

Lucy kann es nicht glauben: Ihre besten Freundinnen kündigen ihr die Freundschaft – und das nur, weil Lucy nichts für Schminke und Jungs übrighat! Doch als sie denkt, ihr Leben könnte nicht mehr schlimmer werden, tritt die absolute Katastrophe ein: Ausgerechnet Laurel Moses' Vater ist der neue Freund ihrer Mutter! DIE Laurel Moses – Sängerin, Schauspielerin und damit weltberühmter Superstar! Und zudem wohl bald auch Lucys Stiefschwester, die ihr in allem den Rang ablaufen wird. Doch Lucy wäre nicht Lucy, wenn sie sich nicht zu helfen wüsste ...

 [Der Titel im Katalog](#)